



Sabrina
Georgia

Eine
Vampirdame
im
Sprechzimmer

DerFuchs-Verlag

Eine Vampirdame im Sprechzimmer

Ein Roman von Sabrina Georgia

Dies ist ein Buch aus der Reihe:
Manchmal muss es eben Blut sein!

»Ein Vampir fürs Leben«
»Erinnerungen eines Vampirs«
»Eine Vampirdame im Sprechzimmer«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Eine Vampirdame im Sprechzimmer
Sabrina Georgia

1. Auflage
Oktober 2015

© 2015 DerFuchs-Verlag
D-69231 Rauenberg (Kraichgau)
info@DerFuchs-Verlag.de
DerFuchs-Verlag.de
Korrektorat: Ulrike Rücker

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschließlich aller seine Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, Verbreitung,
Übersetzung und Verfilmung liegen beim Verlag. Eine Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen ohne Genehmigung des
Verlags ist strafbar.

ISBN 978-3-945858-05-9

Für meine Oma, die diese Geschichte leider nicht mehr lesen konnte. Ich denke, ihr hätte Melissas Abenteuer gefallen.

Prolog



Mit einem gewaltigen Brummschädel erwachte sie. Alles um sie herum war düster und sie ertastete einen Seidenstoff zwischen ihren Fingerspitzen. Was war nur geschehen? Wie hatte sie es dieses Mal geschafft, in einen solchen Schlamassel zu geraten? Melissa war sich zwar klar darüber, dass ihr Leben nie normal sein würde, denn schließlich war sie ein Vampir, doch das hier war einfach zu verrückt. Sie versuchte sich zu bewegen, jedoch ohne Erfolg.

Sie lag in einem engen Kasten, der gerade einmal so groß war, dass sie hineinpasste. Sie konnte sich keinen Zentimeter rühren. Jede freie Stelle in ihrem Gefängnis schien mit diesen Seidenstoffen ausgestopft worden zu sein, zumindest fühlte es sich so an. Melissa wäre noch nicht einmal imstande gewesen, sich an der Nase zu kratzen, geschweige denn sich zu befreien, was sie mehr als nervös machte. Es herrschte Totenstille. Mellissas Gehör war selbst für einen Vampir überdurchschnittlich und dennoch vernahm sie nicht den geringsten Laut. Da war einfach nichts. Keine Geräusche, keine Gedanken. Panik packte sie und nur langsam ließ sich diese zurückdrängen. Ob man sie irgendwo eingebuddelt hatte? Nein, sie konnte keine Erde riechen. Dann: Ein sanftes Schaukeln und leises Wasserplätschern ließ sie aufhorchen. Wo, verdammt noch mal, war sie nur?

Krampfhaft versuchte Melissa, sich an irgendetwas

aus den letzten Stunden zu erinnern, doch es lag alles ziemlich im Nebel. Oje, das Gefühl kam ihr bekannt vor. Jemand hatte sie unter Medikamente gesetzt. Melissa fühlte sich schwer an ihre Entführung vor fast drei Jahren erinnert, als ihr Kidnapper sie ebenfalls unter Drogen gesetzt und sie so gefügig gemacht hatte. Damals hatte Melissa sich geschworen, nie wieder zum Opfer zu werden, doch nun lag sie hier, eingeschlossen und mal wieder hilflos. Sie hasste es und versuchte sich von der Panik und den anderen aufsteigenden Gefühlen abzulenken. Sie musste die Schwachstelle in ihrem Gefängnis finden, um nach draußen zu gelangen. Bewacht wurde sie nicht, das hätte sie mitbekommen. Also gab es noch einen Weg in die Freiheit. Sie atmete tief ein und eine Frage kam ihr in den Sinn, als sie die stickige Luft in ihre Lungen sog:

Wieso war sie noch nicht bewusstlos? In diesem Sarg - Melissa war sich mittlerweile ziemlich sicher, dass es einer war - konnte nur recht wenig Sauerstoff vorhanden sein. Da sie noch atmete, war entweder ihr Behältnis nicht ganz luftdicht oder ihre Entführung war noch nicht allzu lange her. Melissa versuchte, die größte Wahrscheinlichkeit abzuwägen und konzentrierte sich weiter auf ihre Umgebung. Sie spürte einen ganz leichten Luftzug. Der Sarg war also nicht ganz luftdicht. Irgendwie beruhigte sie die Tatsache, bis ihr die Alternative in den Sinn kam. Unter Krämpfen leidend dem Blutdurst zu erliegen und zu verhungern war ebenfalls kein Lichtblick.

»So eine Scheiße!«, knurrte Melissa und stieß mit

ihrem Knie gegen den Sargdeckel. Er bewegte sich natürlich kein Stück. Wäre ja auch zu schön gewesen.

Wut war jedoch eine weit bessere Reaktion als Verzweiflung, also versuchte sie, diese aufrechtzuerhalten.

»Oh Mann. Wo ist denn dieser Vampirermittler, wenn man ihn mal braucht?«, fauchte sie leise vor sich hin. Die Stille machte ihr große Angst, also redete sie, um nicht wieder in Panik zu verfallen. Sie dachte an dieses irrsinnige Verhör, dass man mit ihr geführt hatte. Wie war der Name des Ermittlers doch gleich gewesen? Ach verdammt! Ihr Hirn fühlte sich einfach nur matschig an. Sie grübelte eine ganze Weile, bis sie darauf kam:

Allerton! Das war der Name des Ermittlers. Robert Allerton! Dieser penetrante Mann hatte sie zu mehreren ungeklärten Todesfällen in der Umgebung befragt. Er hatte doch tatsächlich die Frechheit besessen, ihr gegenüber anzudeuten, dass sie genau der Typ von Vampirin wäre, die ins Täterprofil passe. Sie hatte Kenntnisse in der Anatomie des Menschen, wirkte unschuldig, war nicht verheiratet und hatte natürlich kein Alibi für die entsprechenden Zeitpunkte. Bei diesem Gedanken wurde Melissa noch immer rot vor Zorn. Ausgerechnet sie zu beschuldigen, die tagtäglich Menschen das Leben rettete oder ihnen die Schmerzen nahm. Das war schon eine Frechheit! Noch schlimmer fand Melissa jedoch, dass der tatsächliche Täter jemand sein musste, den sie kannte, eine Person aus ihrem Alltag. Jemand Fremdes war doch sehr unwahrscheinlich. Das machte sie nur noch wütender.

Mehrmals knallte sie ihr Knie gegen den Sargdeckel, knurrte und fauchte, bis ihr Knie vor Schmerzen pochte. Sie hatte die Faxen dicke und wollte hier raus. Hoffentlich fiel es jemandem auf, dass sie nicht ihr

gewohntes Leben fortführte. Sie dachte an ihre Familie. Wieso hatte sie nicht die Angewohnheit, jeden Abend bei ihrer Mutter anzurufen? Dann würde es ziemlich schnell auffallen, dass sie weg war. Leider war sie eher ein Eigenbrötler und liebte ihre Ruhe, wenn sie von einem langen Arbeitstag nach Hause kam. Sie würde auf den Zufall hoffen müssen. Allerspätestens, wenn sie nicht bei dem Familienwochenende auftauchen würde, würde es auffallen. Es war das Wochenende vor Kims und Scars Hochzeit. Würde sie so lange durchhalten, bis Alexandra und Thomas Alarm schlagen konnten? Sie musste einfach daran glauben, dass es jemandem auffiel! Aber das war eigentlich etwas, worauf sich Melissa verlassen konnte: Ihre Familie war für sie da. Immer.

Hoffentlich war es dann nicht schon zu spät ...



Eine Woche zuvor...

Melissa kämpfte mit sich. Sie hatte eigentlich keine Lust, diesen störrischen Mann zu behandeln, doch er war leider einer der einflussreichsten in ihrer Gesellschaft. Yvor Sommer - oder Summers oder, wie auch immer er sich sonst nannte - war ein Vampir und leider genau vor ihrem Krankenhaus in einen Unfall geraten. Zu ihrem Leidwesen war es eher unwahrscheinlich, dass er sich von einem normalen Arzt behandeln lassen würde, auch wenn er aussah, wie durch den Fleischwolf gedreht.

»Ich brauche nichts. Meine Wunden heilen auch so«, knurrte er sie an und Melissa biss die Zähne zusammen, um nichts darauf zu erwidern. Zu ihrer Verblüffung schnappte sie einen Gedankenfetzen auf, der ihr eine ganz andere Seite dieses Mannes zeigte. In seiner Jacke, die er gegen Schwester Stefanie verteidigt hatte, als wäre es ein Heiligtum, hatte er irgendwelche Süßigkeiten, die er anscheinend jemandem im Krankenhaus vorbeibringen wollte.

»Herr Sommer, Sie sollten erstens zwei Blutbeutel zu sich nehmen und sich zweitens noch etwas schonen. Gerade jetzt sind Sie nicht in der Verfassung, aus dem Krankenhaus zu marschieren.«

Yvor Sommer knurrte, ließ sich allerdings problemlos in die Kissen drücken. Melissa hatte ihn von den anderen Patienten separiert in einem Raum unterge-

bracht und überlegte krampfhaft, was sie nun mit diesem Sturkopf machen sollte.

›Ich habe für einen solchen Mist keine Zeit. Ich muss mich bei Yvi entschuldigen‹, schnappte sie einen weiteren Gedankenfetzen auf und der Groschen fiel. Yvi wurde im Krankenhaus nur eine Person genannt, die eine Schwäche für Süßkram hatte. Yvonne Nowak war eine ausgesprochen gute und gewissenhafte Psychotherapeutin. Vermutlich saß sie gerade in ihrer Praxis und behandelte ihre eigenen Patienten, denn Yvi hatte dank der Einsparungsmaßnahmen der Krankenhausleitung nur einen Halbtagsjob. Melissa beschloss, der Sache ein wenig auf die Sprünge zu helfen.

›Ich hole Ihnen jetzt einen Blutbeutel. Den trinken Sie und dann warten Sie noch mindestens eine halbe Stunde, sonst rufe ich einen Ermittler‹, drohte sie dem Mann und er knickte tatsächlich ein.

Eilig marschierte sie in Richtung des nahen Schwesternzimmers. Sie musste es irgendwie schaffen, Yvi ins Krankenhaus zu lotsen, ohne Yvor Sommer zu erwähnen. Vielleicht bekam sie ihn dann los. Entschlossen griff sie nach dem Telefon und wählte Yvis Praxisnummer. Wie praktisch, dass die Schwestern für Notfälle die Nummern der Ärzte an einem Brett gepinnt aufbewahrten.

›Praxis Dr. Nowak‹, hörte sie Yvis Stimme und legte sogleich los.

›Gott sei Dank bist du dran, Yvi! Kommst du bitte gleich zu uns ins Krankenhaus? Es gab einen Unfall. Der Patient verlangt nach dir.‹

Ja, das schien die richtige Strategie gewesen zu sein: Ihre Kollegin Yvi versicherte ihr eilig, sie wäre auf dem

Weg und Melissa legte breit grinsend auf. Wäre doch gelacht, wenn sie diesen Griesgram nicht weich bekam.

»Was machst du denn hier im Schwesternzimmer? Ist schon Pause?« Schwester Stefanie verzog das Gesicht in gespielter Überraschung. Melissa winkte ab. Sie war es gewohnt, dass diese junge Frau schnippisch und genervt war. Sie kannte sie nicht anders. Stefanies Traumjob wäre eigentlich Schauspielerin gewesen, doch war sie durch irgendwelche ungeklärten Zufälle an den Beruf der Krankenschwester geraten. Vielleicht hatte sie ja gehofft, einen netten und reichen Mann gesund pflegen zu können und diesen dann zu behalten. Falls das ihre Absicht gewesen sein sollte, war es ein wirklich bescheuerter Plan. Die meisten Patienten hier waren alte Leute oder Kinder, abgesehen von ein paar Arbeits- oder Sportunfällen. Und diese sahen dann entweder nicht gut genug aus oder man war schon froh, wenn sie die Rechnung für den Aufenthalt hier zahlen konnten. Und genau aus diesem Grunde hatte sich Melissa auch in diesem Krankenhaus gemeldet. Die Arbeit war zwar anstrengend, doch die meiste Zeit angenehm, und vor allem gab es hier geregelte Arbeitszeiten. Und so hatte sie endlich die Möglichkeit, wieder mehr Zeit mit ihrer Familie zu verbringen.

»Könntest du Yvi bitte zu mir in die Notaufnahme schicken, wenn sie dir über den Weg läuft? Yvor Sommer ist als Patient eine echte Herausforderung und ich brauche ihre Hilfe«, erklärte Melissa ihr und Stefanie rollte wie gewohnt mit den Augen. Sie war wirklich unverbesserlich, allerdings hatte sie ihr Herz am rechten Fleck.

Melissa marschierte wieder in Richtung Notaufnahme und direkt zum Blutkonservenkühlschrank. Sie

musste diese Nervensäge erst einmal mit Blut versorgen, bevor er noch auf den Gedanken kam, sich an den Patienten zu bedienen. Zum Glück machte es für das Krankenhaus keinen Unterschied, ob man die Blutkonserve für Yvor Sommer als Bluttransfusion oder für die Nahrungsaufnahme brauchte. Eine Unterschrift reichte, dann war sie auch schon wieder auf dem Weg. Yvor Sommer lag noch immer regungslos auf dem Bett und erholte sich von dem Unfall. Melissa war erstaunt, dass ein Vampir seines Alters nicht schneller regenerierte. Dieser Mann war wirklich seltsam.

»Hier. Das sollte für den ersten Genesungsprozess reichen.« Sie hielt ihm den Blutbeutel hin, doch er zog nur angewidert die Nase kraus. Er wollte ihr das Leben anscheinend noch etwas schwerer machen. »Wollen wir noch einmal über die Ermittler reden oder nehmen Sie jetzt endlich das Blut zu sich?«

Yvor Sommer knurrte.



Mark war nervös. Wieso wusste er selbst nicht, denn eigentlich hatte er ja nichts zu befürchten. Frau Krause hatte ihn zu einem letzten Gespräch eingeladen, bevor er seinen neuen Arbeitsplatz gezeigt bekommen würde. Auf der einen Seite freute er sich, dass endlich wieder ein normaler Alltag auf ihn wartete, auf der anderen Seite war er sich nicht sicher, ob er dafür schon bereit war.

Um sich von der Nervosität abzulenken, beschloss er, zum Krankenhaus zu laufen. Die Sonne schien und außerdem hatte er noch massig Zeit. Er schnappte sich also seine Jacke und seine Tasche, stopfte sich den Haustürschlüssel in die Hosentasche und marschierte los. Es war ein gutes Gefühl, in Richtung Krankenhaus zu laufen, ohne sich immer wieder suchend umzuschauen. Er war sich mittlerweile sicher, dass es vorbei war. Er hatte das Drama endlich hinter sich.

»Ach, hallo Herr Hoffmann!« Seine Vermieterin Frau Michels lächelte ihn an, während er grüßend auf sie zulief. Diese ältere Dame war einfach zum Gernhaben.

»Ich hoffe, Ihnen und Ihrem Mann geht es gut?«, erkundigte er sich und sie strahlte.

»Das Übliche bei dem Wetter. Er hat einen Männer Schnupfen. Aber den bekomme ich ohne Sie kuriert, Herr Doktor«, lachte sie und Mark musste schmunzeln.

»Nur daran denken: Wenn er ruhiger wird, könnte